



Theologischer Durchblick

Pluralismus und Christliche Ethik?

Gegensätze oder Verträglichkeiten

Die traditionelle katholische Moraltheologie geht davon aus, dass eine sittlich-objektive und materiale Ebene eines natürlichen Sittengesetzes existiert, die der moralischen Einsicht vorausliegt und mit moralischer Wahrheit gleichzusetzen ist. Diese Ansicht ist allerdings heute moralphilosophisch, insbesondere durch die erkenntnistheoretischen Umwälzungen des 20. Jahrhunderts, höchst umstritten – gerade auch angesichts vielfältiger ethischer Ansätze in pluralistischen Gesellschaften und der Perspektivität pluralistischer Moralauffassungen. Selbst Benedikt XVI. merkte 2005 im Gespräch mit Jürgen Habermas an der Katholischen Akademie in München an: Das Naturrecht „ist leider stumpf geworden“.¹ Es gelte als katholische Besonderheit in einer pluralistischen globalen Welt.

Angesichts dessen ist die Fragestellung für die Christliche Ethik mehr als opportun: Wie sollte eine christliche Ethikbegründung aussehen, die die vielfältige moralphilosophische Kritik am Naturrecht ernst nimmt und sich dennoch nicht von der naturrechtlichen Tradition einer christlichen Ethik abkoppelt? Wie kann christliche Ethik pluralismusfähig werden, ohne sich gegen ihre eigene Tradition zu wenden?

Eine Antwort lässt sich nur durch vielfältige Differenzierungen und eine gewisse Offenheit zur Selbstkritik finden. Beispielsweise wird die „Gefangenschaft von Festlegungen“² in der Moraltheologie kritisiert, die deontologisch verpflichtend gelten. Auch die grundsätzliche Kritik, dass nicht ein unkritisches Konzept der naturrechtlich bestimmten „Normalität“ eine unumstößliche Maßgabe für Moral sein darf, ist mehr als berechtigt, weil eine so verstandene Normalität für viele als Ausdruck einer paternalistischen Moral der Fremdbestimmung gelten würde, die sie sich selbst nicht mehr zum Maßstab des Lebens machen.

Eine erste Anfrage muss dementsprechend lauten: Wo ist das Bewusstsein für geschichtliche Variabilität und wo sind die moralischen Freiheitsgrade in der christlichen Ethik (geblieben)? Die Beantwortung dieser Frage ist dringlich, weil die meisten Konzeptionen des guten Lebens in der modernen westlichen Gesellschaft plural, individualisiert, variabel, subjektiv bestimmbar geworden sind, nachdem die europäische Aufklärung sowohl durch die

¹ „Das Naturrecht ist [...] die Argumentationsfigur geblieben, mit der sie [katholische Kirche] [...] die Grundlagen für eine Verständigung über die ethischen Prinzipien des Rechts in einer säkularen pluralistischen Gesellschaft sucht. Aber dieses Instrument ist leider stumpf geworden, und ich möchte mich daher in diesem Gespräch nicht darauf stützen.“ *Joseph Kardinal Ratzinger* in: Katholische Akademie München, Zur Debatte, 2004, 5–7, 6.

² *Fraling, B.*, Moralverkündigung zwischen Dialog und Dissenz, in: *Bondolfi, A. / Münk, H. J.* (Hg.), Theologische Ethik heute. Antworten für eine humane Zukunft, Zürich 1999, 87–107, 102.

Verankerung von individuellen Rechtsansprüchen als auch durch gesellschaftliche Liberalisierungs- und Individualisierungsprozesse zum Gemeinut geworden ist.

Allerdings wird christliche Ethik einige erkenntnistheoretische Prämissen ihrer Tradition beibehalten müssen, will sie nicht ihren Anspruch aufgeben, eine verallgemeinerbare wissenschaftliche Ethik zu begründen. Beizubehalten bleibt in diesem Sinne ein erkenntnistheoretischer Realismus und Kognitivismus, d. h. die Annahme, dass eine verallgemeinerbare, kulturübergreifende, normative Ethik möglich bleibt, die für alle Menschen einsichtig und akzeptanzfähig ist und über positives Recht hinausgeht. Der Grund für diesen moralischen Anspruch ist in der christlichen Ethik seit der Aufklärung allerdings weniger ein rechtsverbindlicher Begriff der Natur als „Physis“, sondern vielmehr die unbedingte Personalität des Menschen als oberstes Moralprinzip, verbunden mit dem Rekurs auf die Würde menschlicher Person (Vat.II GS 25–26). Diese gründet sich auf die unbedingte Liebeszusage durch einen personalen, menschengewordenen Gott als theologischen Grund ihrer Unverletzlichkeit. Die Heilzusage Gottes an den Menschen macht den Status der Schutzwürdigkeit von menschlich-personalem Leben zur unhintergehbaren Prämisse jeglicher christlichen Ethik, die im Personenprinzip der christlichen Sozialethik festgehalten wird.

Dass sich dieses Personenprinzip erkenntnistheoretisch-formal in der Annahme der formalen Verallgemeinerbarkeit von personenorientierter Rechtsmoral niederschlägt, ist kein christliches Sondergut, sondern wird auch von denjenigen Ansätzen säkularer Moralphilosophie geteilt, die sich als *normative Ethik* verstehen. Das Bewusstsein, dass Menschen Träger unverletzlicher Rechte und Pflichten sind, wurde als Extrakt einer allgemeinen Menschenrechtsethik rezipiert. Auch wenn der Vorwurf einer westlichen Provenienz menschenrechtlicher Ethik historisch kaum zu entkräften ist, wird in der neueren Ethikforschung davon ausgegangen, dass diese normativen Regeln universalgültige Bestände aufweisen und von kulturell anders geprägten Ethiken geteilt werden können.³

Um diese verallgemeinerbaren Bestände zu extrahieren, erscheint für die christliche Ethik von entscheidender Wichtigkeit, die Normfrage nicht begründungstheoretisch mit einer christlichen Tugend- und Werttheorie kurz-zuschließen.⁴ Moralische Normen müssen universal begründbar sein, wohin gegen christliche Tugenden und Werte lebensweltlichen Orientierungscharakter haben dürfen und deshalb weitaus materialer sein können als strikt verbindliche Normen. Als eine erste Arbeitsregel für die Abgrenzung kann deshalb formuliert werden: Moraltheologische Verbindlichkeit wird dann problematisch hinsichtlich ihrer Begründbarkeit, wenn moralische Regeln nicht eindeutig eine rechtsethische Frage berühren. Immer dort, wo Men-

³ Vgl. Sen, A., *The Idea of Justice*, London 2010. Moellendorf, D., *Cosmopolitan Justice*, London 2002; Broszies, C./Hahn, H. (Hg.), *Globale Gerechtigkeit. Schlüsseltexte zur Debatte zwischen Partikularismus und Kosmopolitismus*, Berlin 2010; Rawls, J., *The Law of Peoples*, Cambridge, Ma. 1999.

⁴ Vgl. Bormann, F.-J., *Naturrecht in neuem Gewand*, in: Schuster, J. (Hg.), *Zur Bedeutung der Philosophie für die Theologische Ethik*, Freiburg (Schweiz) 2010, 81–104.

schen instrumentalisiert, misshandelt, in ihrer Würde getroffen werden, ist Moral eindeutig und kaum umstritten (z. B. Pädophilie, Zwangsprostitution, Vergewaltigung, Misshandlungen, Missbrauch, Menschenrechtsverletzungen). Ob eine vergleichbare Verbindlichkeit für den gesamten Bereich der Strebens-, Tugend- und Existentialethik gelten kann, muss auch für die christliche Ethik ernsthaft in Frage gestellt werden. Dort wo Moral ein Liebesgebot darstellt, unterscheidet bereits Thomas von Aquin ein primäres und ein sekundäres Naturrecht (S.Th. I-II, Q. 94 a. 3), wobei das sekundäre nicht für sich in Anspruch nehmen kann, Quasi-Rechtsnormen aufzustellen.⁵ Wir können es auch so formulieren: „Liebe lässt sich nicht verordnen“. Wir werden uns frei für sie entscheiden müssen. Nur Rechtsnormen binden in einer strikten Art und Weise.

Im Zuge dessen wird die Natur der Dinge nicht mehr ontologisch durchdrungen und auf ihre Wesensbestandteile hin analysiert sowie Aspekte von Normalität gesucht, sondern auf den innerweltlich obersten Bezugspunkt hin fokussiert: die menschliche Person angesichts eines liebenden Gottes und angesichts ihrer interpersonellen Wirklichkeit in menschlichen Gesellschaften. Das Zweite Vatikanische Konzil bezeichnet in *Gaudium et spes* die Person als „ontologisch primär“ (GS 26) und vollzieht so eine anthropologische Wende in der christlichen Ethik. Denn auf die Person hin und von ihr her sei jegliche Moral zu begründen.

Das Wohl menschlicher Personen wird in der heutigen Ethik nicht mehr fremdbestimmt, sondern dadurch bestimmt, dass Menschen als soziale Subjekte und autonome Individuen die Normativität, die sie betrifft, selbst mitbestimmen und durch eine qualifizierte Zustimmung erklären, was für sie richtig ist.⁶ In der modernen personenorientierten Ethik macht sich, analog zur Demokratietheorie, das menschliche Subjekt zum Souverän jeglicher Regelung – allerdings durch die Freiheit der jeweils anderen begrenzt, die wiederum moraltheoretisch durch bestimmte moralische Prinzipien abgesichert wird.

Diese Methode einer christlich-hermeneutischen Gerechtigkeitstheorie kann die christliche Ethik voranbringen, ohne das christliche Proprium zu schwächen. Sie würde einerseits die prinzipielle Geltung von ethischen Rechtsnormen erhärten, andererseits die Lebbarkeit von Moral und ihre intersubjektive Bestimmtheit aus einem Verständnis der Liebe zum Menschen stärker gewichten.

Der theologische Hintergrund ist ein offenbarungstheologischer, nämlich dass sich die Inkarnation als radikalste Bejahung des Menschen als Mensch und Gott sich selbst in Relation als eine Drei-Einheit als Person darstellt. Es wird durch die Menschwerdung Gottes deutlich, dass das eigentlich Christ-

⁵ Das thomanische Naturrecht wird in dieser Hinsicht interpretiert von: Demmer, J., Naturrecht zwischen den Extremen, in: *Freiburger Theologische Zeitschrift* 56 (2009), 194–211.

⁶ Selbstverständlich ist ein völlig liberalistischer Freiheitsbegriff vonseiten der Theologie kritisierbar. Allerdings wird auch von theologischer Seite kaum mehr bestritten werden, dass die Grenzen der Freiheit sich durch die Freiheiten anderer bestimmen und selbst die Bindung an bestimmte Werte in innerer Freiheit erfolgen muss.

liche das zutiefst Humane ist und dass das Humane als dialogisch und sozial verstanden werden muss. Wenn dies nicht nur eine dogmatische und fundamentaltheologische Einsicht bleiben, sondern Eingang in die moderne christlicher Ethik finden soll, dann darf christliche Ethik nicht bei der deduktiven und monologischen Normierung christlichen Lebens stehen bleiben, sondern sie muss die einzelnen Menschen in ihrer jeweiligen Sozialität auch während und bei ihrer Normfindung zutiefst ernst nehmen. In Analogie zum „consensus fidelium“ sollte Liebe und Gerechtigkeit gegenüber jeder einzelnen Person bereits methodisch zum konstitutiven Element einer christlichen Ethik werden. Der willkommene Nebeneffekt könnte das Wiedergewinnen der moralischen Glaubwürdigkeit von christlicher Ethik in einem pluralistischen und säkularen Umfeld sein.

Elke Mack

